

Votiv-Bilder

Autor(en): **Schmidt, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Volkskunde

Folk-Lore Suisse.

Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde
Bulletin de la Société suisse des traditions populaires

31. Jahrgang — Heft 5 — 1941 — Numéro 5 — 31^e Année

Georg Schmidt, Votiv-Bilder. — Jules Surdez, La meule du charbonnier dans les Clos du Doubs. — A. Scheu, Die „Lägelisnacht“ in Flawil. — W. Keller, Canzoncine, filastrocche, proverbi e scherzi. — Hans Bloesch, Ein Spruch von der Entstehung der Eidgenossenschaft. —
Dr. Hanns Bächtold-Stäubli.

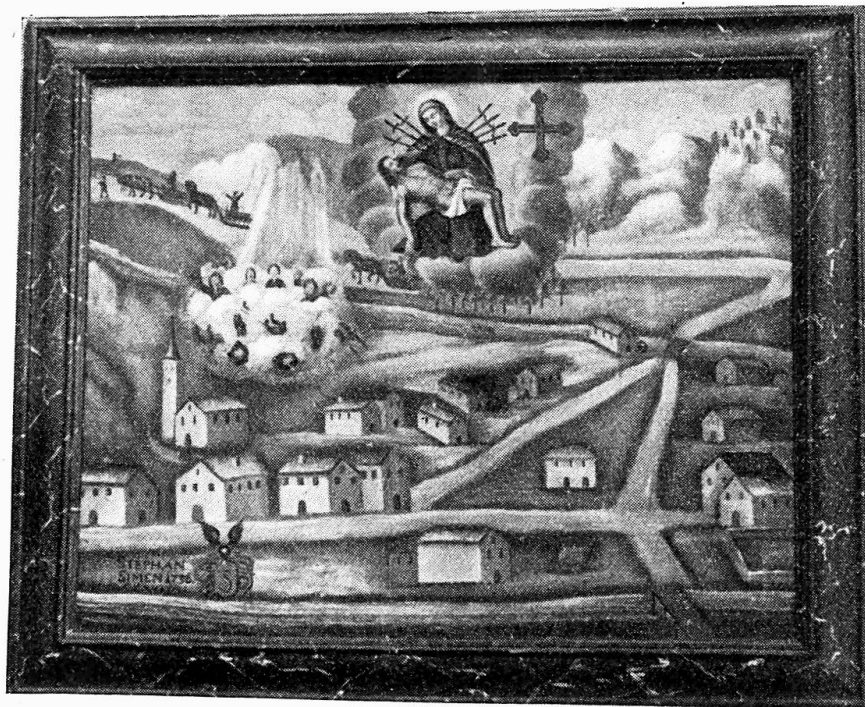


Abb. 1. Alvaneu (Graubünden).

Votiv-Bilder.

Von Dr. Georg Schmidt,
Konservator der Öffentlichen Kunstsammlung Basel.

Gern folge ich dem Wunsch der verdienten Initianten der Aktion des Photographierens und Registrierens aller Votiv-Bilder auf Schweizer Boden, als Kunsthistoriker und Museumsmann meine Meinung zu dieser Aktion zu sagen.

Um es gleich vorwegzunehmen: ich glaube, durch diese Aktion werden die am reichsten Beschenkten wir Kunsthistoriker sein! Und zwar in gleichem Masse mit den beiden Seelen in unserer Brust: künstlerisch und historisch. Ja, eigentlich wäre diese ganze Aktion in erster Linie unsere Aufgabe! Denn es handelt sich da um ein Teilgebiet des bildlichen Darstellens auf einer ganz bestimmten Entwicklungsstufe der darstellerischen Mittel und der geistigen Funktion des Bildes. Zu unserem eigenen

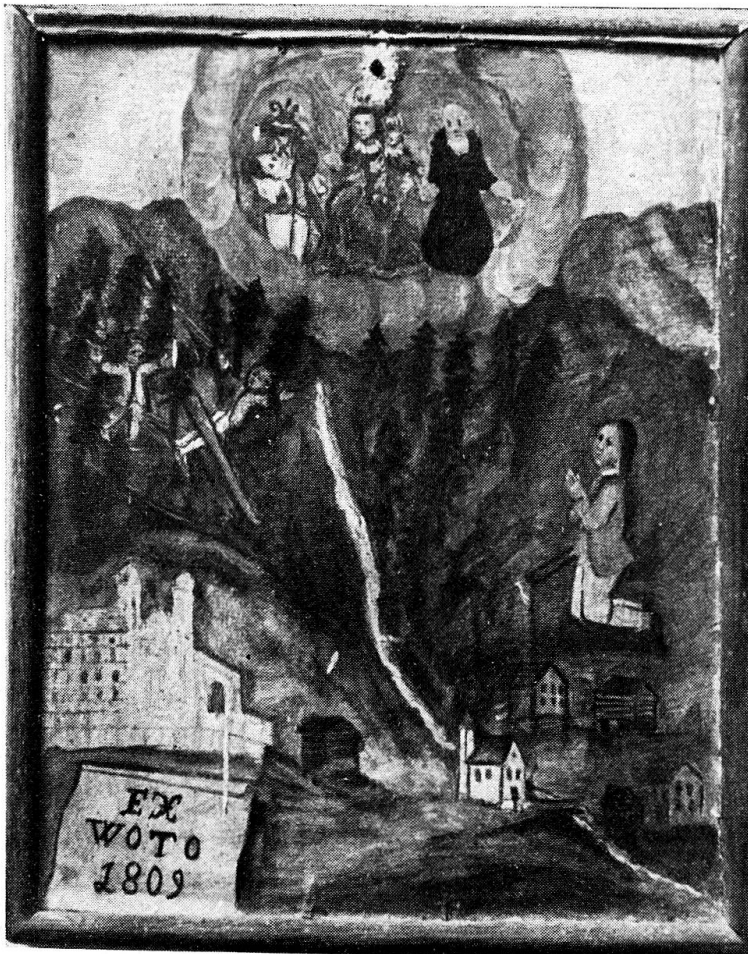


Abb. 2. Disentis.

Schaden, d. h. zum Schaden unserer Wissenschaft, haben wir weite Gebiete (nicht nur die von der Volkskunde, sondern auch die von der Ethnologie und der Prähistorie bearbeiteten) dem Nicht-Kunsthistoriker überlassen. Wir hätten also an sich kein Recht, uns darüber zu beklagen, dass Volkskunde, Ethnologie und Prähistorie diese uns so nah angehenden Gebiete nicht mit der Methode des Kunsthistorikers, d. h. künstlerisch bewertend und in eine Gesamtentwicklungsgeschichte des bildnerischen Darstellens einordnend, sondern mit ihren eigenen Methoden, d. h. mehr nach der inhaltlich-gegenständlichen Seite erforschen.

Wenn wir uns dennoch darüber beklagen wollen (und wir müssen das tun!), dann müssen wir zugleich auch unsere eigene Unterlassungssünde bekennen: dass wir uns bisher um diese wichtigen Gebiete des bildnerischen Darstellens noch nicht genügend gekümmert haben. Solange es nicht zur selbstverständ-



Abb. 3. Disentis.

lichen Ausbildung des Kunsthistorikers gehört, sich in diesen drei Gebieten wenigstens umgesehen zu haben, wird die gewaltige künstlerische und wissenschaftliche Bereicherung ausbleiben, die unserer Wissenschaft harrt in dem seit Jahrzehnten von Volkskunde, Ethnologie und Prähistorie gesammelten und bearbeiteten Material. Wie es zu dieser Unterlassung gekommen ist, das wäre ein interessantes Kapitel in der Geschichte unserer Wissenschaft, das wir jedoch unter uns auszumachen haben. Zugegeben — an den Rändern unserer Wissenschaft ist schon manches geschehen. Aber eben erst an den Rändern. Ins Zentrum ist noch kaum etwas gedrungen. Ich glaube allerdings auch umgekehrt: auch Volkskunde, Ethnologie und Prähistorie würden ihren Gewinn haben wenn die Kunstgeschichte diese von ihr bisher kaum beachteten Gebiete mit ihrer künstlerisch und entwicklungsgeschichtlich strengeren Methode bearbeiten möchte. Ihren Gewinn würden auch unsere volkskundlichen, ethnographischen und prähistorischen Museen haben! Denn auch sie könnten ein Mehr an künstlerisch bewertender Auslese und an künstlerisch entwicklungsgeschichtlicher Ordnung ihrer Bestände sehr wohl ertragen.

In der Kunstgeschichte gilt der Satz: die geistige Funktion einer bildlichen Darstellung bestimmt deren darstellerische Mittel. Eine Entwicklungsgeschichte der darstellerischen Mittel ist somit zugleich eine Entwicklungsgeschichte der geistigen Funktionen der bildlichen Darstellungen. Die geistige Funktion der Kunst

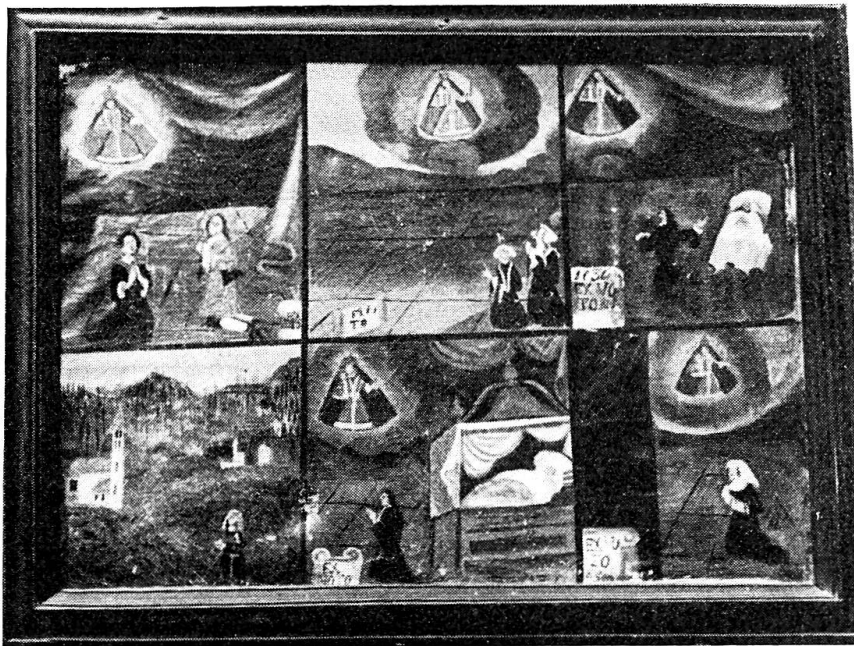


Abb. 4. Maria Licht ob Truns.

einer bestimmten Entwicklungsstufe wird aber ihrerseits bestimmt von der gesellschaftlichen Struktur dieser Stufe. Gesellschaftlich ist das Motivbild fast ausschliesslich ein Produkt des Bauerntums, und zwar des ursprünglichen Bauerntums vor seiner Beeinflussung durch die entwickeltere städtische Kultur seit dem Spätmittelalter und erst recht vor seinem Aufgehen in die Nationalkultur des 19. Jahrhunderts. Nur an seinen Rändern berührt sich das frühe Bauerntum passiv empfangend mit der Ritterkultur, deren „Vorzeit“ und deren archaischen Untergrund zugleich es bildet.

Sowohl auf der Stufe der Stadtkultur wie auf der Stufe der Nationalkultur ist die wichtigste Funktion des Bildes die Erkenntnis der Wirklichkeit — zuerst überwiegend der äusseren, gegenständlichen Wirklichkeit, dann zunehmend auch der inneren, psychischen Wirklichkeit. Der Funktion der Erkenntnis des gegenständlich Wirklichen entsprechen naturalistisch abbildende Darstellungsmittel. Der Funktion der Erkenntnis der inneren Wirklichkeit entspricht eine zunehmend anti-naturalistische Kunst. Auch die Kunst des Rittertums ist anti-naturalistisch — aber nicht, weil ihre Funktion die Erkenntnis innerer Wirklichkeiten wäre, sondern weil ihre Funktion das Symbolische ist. Und die Kunst des ursprünglichen Bauerntums ist anti-naturalistisch, weil ihre Funktion das Magische ist.

Das Motiv-Bild zeigt besonders deutlich die bäuerlich-magische Funktion, die dem Ritterlich-Symbolischen ebenso ent-



Abb. 5. Maria Licht ob Truns.

gegengesetzt ist wie dem Städtisch-Erkenntnishaften. Im gleichen Masse, in dem das Votiv-Bild naturalistisch „richtig“ wird, verliert es seine magische Ausdruckskraft — und umgekehrt: im gleichen Masse, als es naturalistisch „unrichtig“ ist, gewinnt es an magisch-beschwörender Intensität. Unsere Abbildung 5 steht offensichtlich unter dem seltsam verspäteten Einfluss des Naturalismus der städtischen Malerei des italienischen Quattrocento. Den entzückenden menschlichen Ausdruck dieser Gestalten dürfen wir nicht mit magischem Ausdruck verwechseln. Oder gar Abbildung 6: das ist offensichtlich verbäuerlichter, naiver Pleinairismus des 19. Jahrhunderts!

Wie ungleich stärker ist der Ausdruck des Beschwörens auf Abbildung 3, wo der betende Mann — genau gleich wie etwa bei Chagall — über das Haus sich erhebend der Muttergottes entgegenschwebt! Oder auf Abbildung 2, wo der neben seiner Axt knieende Betende unbekümmert grösser ist als die Häuser, die sogar „weiter vorne“ sind, die aber genau die Grösse ihrer geringeren geistigen Wichtigkeit haben. Wie „richtig“ — nicht im naturalistisch-perspektivischen Sinne, wohl aber im Sinn der Eindringlichkeit der Darstellung — ist die „zu grosse“, von Köpfen angefüllte Lawine auf Abbildung 1 oder ist der von einem Baumstamm

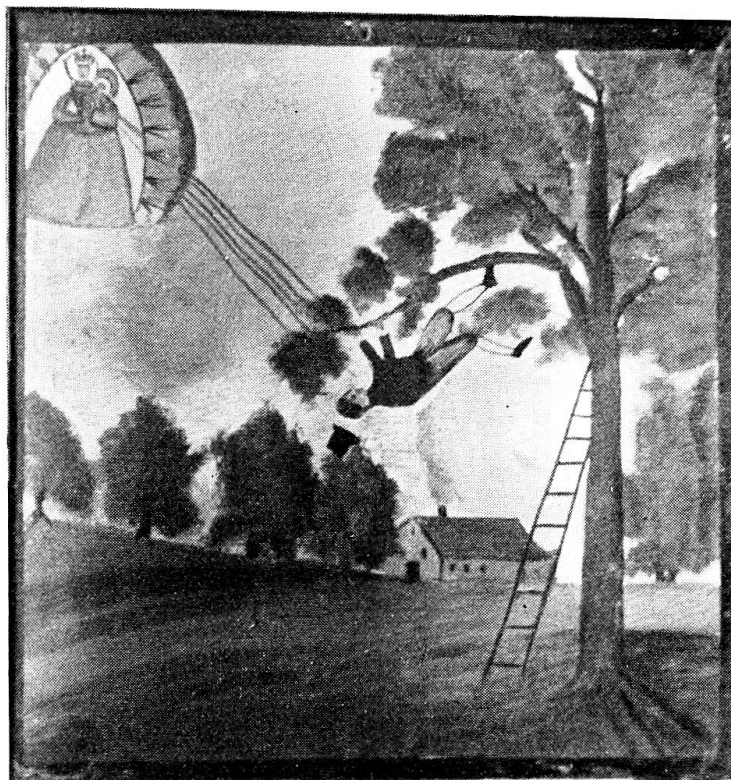


Abb. 6. Mariastein.

gefällte Mann auf Abbildung 2! Dieser Stufe des Darstellens, die ihre vollkommene Parallele auch in der Kinderzeichnung hat, entsprechen die parallelperspektivisch dargestellten Häuser und Strassen auf Abbildung 1. Ein anderes typisches Mittel primitiven Erzählens ist die zyklische Darstellung auf Abbildung 4. Drei Stufen der Darstellung des Muttergottesbildes zeigen die Abbildungen 4, 1 und 5: Abbildung 4 die früheste Stufe des Idols, Abbildung 1 die Stufe der spätromanischen Pietà, Abbildung 5 die Stufe der gotischen, bereits naturalistischen Mutter-Kind-Darstellung. Oder die Darstellung des Dorfes auf Abbildung 1: mit ihrer topographischen Genauigkeit im Gesamten, bei völliger Unbekümmertheit um die Detailrichtigkeit, entspricht sie genau den mittelalterlichen topographischen Darstellungen.

Das sind nur einige zufällig herausgegriffene Erkenntnisse, die uns diese Darstellungen schenken. Eine systematische Untersuchung der darstellerischen Mittel eines grösseren Materials von Votiv-Bildern würde uns noch ungleich mehr Einsichten beschaffen: künstlerische und entwicklungsgeschichtliche! Das Entscheidende ist, dass wir diese Bilder nicht mit den Massen einer entwickelteren Kunst messen, sondern ihre eigenen künstlerischen und geistigen Gesetze erkennen — d. h. dass wir sie genau so ernst und so wichtig nehmen, wie sie von ihren Schöpfern und von ihren Gebrauchern genommen wurden.

Den aufopfernden Sammlern dieser unscheinbaren Zeugen einer alten Volkskunst aber möchten wir Mut machen: ihre Mühen bringen uns künstlerisch und kunstgeschichtlich reichen Gewinn!

La meule du charbonnier dans les Clos du Doubs

par Jules Surdez, Berne.

On sait que la Suisse fournissait jadis la plus grande partie du charbon de bois dont elle avait besoin.

Dans les côtes du Doubs surtout, où de mauvais chemins gravissaient des pentes très raides, il était plus aisé d'amener sur les routes le charbon léger que le bois pesant.

Depuis un certain nombre d'années la production du charbon avait beaucoup diminué. Mais les charbonniers vont revenir dans les forêts des Clos du Doubs.

Jusqu'en 1914, c'étaient des ouvriers venus du Tessin et des vallées italiennes des Grisons qui édifiaient les meules semi-coniques servant de fours, que l'on nomme « fouinnés » en patois de la région. Depuis lors quelques indigènes ont repris la cuisson du bois, dans les joux des côtes du Doubs. Dès que